

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 4 (1878)
Heft: 10

Artikel: Die Hoffnung im Harnisch
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-423570>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Hoffnung im Harnisch.

Recht hat A t h e n ! Doch stützen Gift und Ketten
Nicht Säulen, so die Wahrheit niederbricht;
Und Recht hat J u d a ! Doch auf Schädelstätten
Stirbt wohl ein Mensch, es stirbt die Wahr-
heit nicht;

Und Recht hat R o m ! Doch seinen Schimmer
retten

Kann ihm kein Fluch, kein heiliges Gericht.

Was auch der Mensch hier groß und mächtig
nennt:

Um alle Welten rollt das Firmament.

Das Doppelkreuz voran den wilden Horden,

Ersürmt die Welt ein mächtiger Despot,

Die Sklavenkette klirrt herab vom Norden,

Der Völker Sterbelied, der Freiheit Tod.

Doch ob die Nacht auch deckt das blut'ge Morden,
Einst blitz' herauf das neue Morgenroth:
Bis hieher und nicht weiter! So gebeut's
Das Schicksal, und in Trümmer bricht das Kreuz.

Zum neuen Tempel drängt in hellen Häufen
Das Volk — es birgt das neue Götzenbild —

Nach Mammon's Segen sieht man's fiebernd

Er ist die einz'ge Waare, die noch gilt. [laufen,

Mit diesem Segen kauft Du Menschen kaufen,

Er ist der Missethater sich'rer Schild,

Bis einst die Blut- und Thränenfaat gereift

Und rächend diesen Götzentempel schleift.

Mit Höll' und Teufel in geweihtem Bunde

Kämpft für die Lüge dreist ein Pfaffenheer,

Des Geistes Ketten schleppt er in die Rinde
Durch alle Länder, über jedes Meer;

Den Völkern wird noch in der Todesstunde

Ihr Hirtenstab zum blutgetränkten Speer.

Doch, ob die Rutte auch die Welt verheert,

Einst übt das Richteramt des Geistes Schwert.

Einst wird, einst muß der Wahrheit Fadel flammen,

Zum Scheiterhaufen muß der Kumpeltram.

Pfaff' und Despoten mögen dann verdammen

Ein M e n s c h e n t h u m , das zur Besinnung kam.

Und Kreuz- u. Mammonsplunder fällt zusammen,

Erwacht den Menschen das Gefühl der Scham.

Wo „Glaube“ Wahrheit, „König“ Freiheit

heißt,

Schlingt sich das Band, das keine Macht zerreißt.

Briefe vom Kriegsschauplatz.

E. Steffano, 1. März 1878.

Ihre Briefe sind mir regelmäßig gekommen und Sie werden wohl entschuldigen, daß ich regelmäßig nicht darauf antwortete, denn ich hoffte immer, ich fände Gelegenheit, Ihnen zugleich den richtigen Empfang einer Gelbabweisung anzeigen zu können; da aber Hoffnung nicht zu Schanden kommen läßt, so wurde sie zu — Wasser.

Morgen wird sehr wahrscheinlich der Frieden unterzeichnet werden, sofern nämlich der Krieg nicht weiter geführt wird. Da sind wieder reiche Erfahrungen zu machen; ich hoffe, daß sie Ihnen auch theuer werden.

* * *

Heute hatte ich Audienz beim Großfürsten; er nahm mich überaus freundlich auf. Er ist wie ein gewandter Handschuh, seit ich ihm die Geschichte von Wilhelm Tell erzählt habe. Er zitterte damals an allen Gliedern und war froh, daß ich keine Armbrust bei mir hatte, denn auf dem Tische stand gerade ein Tellerchen mit Äpfeln.

„Väterchen Trülliter“, sagte nun heute die Kaiserliche Hoheit zu mir, „es steht Ihnen mein ganzer Stall zur Verfügung: ich erhalte soeben die Nachricht, daß die von Ihrem Hofe abgeordneten zwei Kompagnien Obergeneräle zum Studium von Plewna angekommen sind. Da ich nicht zweifle, daß die Herren ihre Pflicht kennen, so steht ihnen auch mein Keller zur Verfügung.“

„Kaiserliche Hoheit sind zu gütig“, lutschte ich, im Vorgefühl der kommenden Tage, „die Herren werden Ihnen jedenfalls sofort zu Diensten sein!“

„Aber Väterchen Trülliter, bitte, sagen Sie mir doch im Vertrauen, die Schweiz soll ein Gebirgsland sein, warum müssen denn die Herren Plewna studieren? Die Verschanzungen und alle die nöthigen Erdbewegungen ergeben sich ja im Kriegsfalle bei Ihnen von selbst!“

Ganz richtig, das wissen wir schon, und es sollen deswegen jetzt schon Steine auf die Berge geführt werden, um dann überall vorbereitet zu sein. Der Import von Steinen aber ist bei uns etwas mühsam und zeitraubend, gerade wie die Uniformirung, der Rechtstrib und die Gesezmacherei!“

„Das ist außerordentlich vorsichtig, da wird man sich hüten, mit der Schweiz Krieg anzufangen. Ihre Truppen würden natürlich sofort alle Berge besetzen!“

„Nein, Sie täuschen sich, K. Hoheit, das ginge ganz anders, wir trieben den Feind gleich auf die Berge und dann wäre er in der Falle. Wir ließen ihn nämlich dann nicht mehr herunter und er müßte verhungern.“

Der Kronprinz erblickte plötzlich, er reichte mir stumm die Hand und schritt sinnend davon; ich auch, aber mit — herausgeworfener Brust. Wie doch solche republikanische Einfachheit einnimmt und bezwingt!

* * *

Die Aufregung im Lager ist groß; man kann nicht liegen, denn es fehlt an den nöthigen Unterlagen, und bereits ist eine große Bestellung abgegangen

und zwar nach Amerika, so daß die Waare schon drei Jahre nach Beendigung des Krieges eintreffen kann. Anfanglich dachte man der Schweiz diesen Auftrag zuzugestehen, da aber bei uns nur Beuteluch verfertigt wird, so mußte man davon absteigen.

Die Moral, welche ich hieraus zog, ist die: a) Die Ersparnisse in Kriegzeiten sind Unsinn, denn man braucht ja bloß Schulden zu machen. — b) Die Sorge für die gemeinen Soldaten ist eine unnütze, denn die sorgen schon für sich selbst. — c) Die Intelligenz siegt nie in einem Kriege, es wäre denn, daß der Gegner sich noch dümmer geberdete, als man erwartet. — d) Der Kriegsfuß ist der angenehmste Fuß, den es gibt, denn man kommt wenigstens zu seiner Sache, so oder so.

* * *

Der Friede ist wirklich unterzeichnet und mein Herz flötet, wie eine Nachtigall:

O süßer Friede, o heiliges Glück,

Du brichst auch manchem Mann das Genick.

Der Friede wird ein dauernder sein; der Großfürst unterschrieb mit einer Stahlfeder und der Türke mit einem Tröpfchen Blut, das er vorher noch nicht verloren hatte. Die Zeremonie dabei reicht an das Unbeschreibliche. Der Großfürst umarmte die Flotte des Türken und schmunzelte dabei, wie wenn ein Regenwurm einen leeren Pfandschein ansieht; der Türke schnitt ein Gesicht, wie Blotnigty, als ihm sein Urtheil verkündet wurde; dabei blieb er aber immer Türke; ernst um die Muthsgegend, heiter um die Nasenflügel, umnebelt bei den Augen, zuversichtlich auf den Ohren, klappernd mit den Zähnen und zitternd in den Knieescheiben. Das ist die wahre Größe; so unterzeichnet man einen dauerhaften Frieden.

Von den Bedingungen erfuhr ich weiter nichts, als hie und da den Namen Bismarck; das Uebrige distirte der Großfürst und zwar stehend, den Verleppich in der einen, das Niesflächchen, *parfum à la Wutky*, in der andern Hand; schön und edel, wie sich's geziemt. Von der verpönten Knute war nichts sichtbar, als einige blaue Densstreifen am Hals des Adjutanten.

Wie erhebend und schön für mein republikanisches Herz! Da ich nicht der Contin sein kann, möchte ich der Großfürst sein und — so schlief ich ein!

* * *

Damit ist meine Aufgabe gelöst! Mehr konnte ich natürlich nicht schreiben, weil man sonst gewußt hätte, daß ich mehr weiß, als ich schrieb. Aber das Eine werden Sie wohl selbst gemerkt haben: Die Kosten waren nicht umsonst.

Aber doch muß ich beifügen, wenn ich nicht bald eine Gelbabweisung erhalte, dann schreibe ich noch einen Bericht.

In dieser Erwartung und einem Divisionskommando entgegengehend, zeichnet wie immer Ihr

Trülliter.

Eroberinstruktor I. Klasse,
beinahe gewordener Ritter des St. Georgsordens.

An Crispi.

Zwei Weiber, Freund, was fällt Dir ein?

Schlägt doch dem Anstand in's Gesicht,

Zwar magst ein guter Mann Du sein,

Der beste — Bruder bist Du nicht!

An Leo XIII.

Nun bist auch Du gekrönt! Die Dummheit hat gesiegt —

Schon träust der Segen reichlich von dem Throne.

Doch wenn die Hoffnung mich nicht vollends trügt,

Siegt bald auf Deinem Haupt die — Dornenkrone.